

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 21 (1913)
Heft: 6

Artikel: Ein Traum
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

grausigen Bestimmung zu . . . wie diese beiden dort unten . . . anscheinend frei, und doch am Muß —!“

„Sieh da!“ unterbrach er sich plötzlich. „Jetzt haben sich die beiden erblickt. Und er, der seine junge Mann, ist plötzlich nüchtern geworden, — sein Herzblut stockt, er ahnt das Ereignis. Aber noch hat er sie nicht messen können mit den Augen, hat noch nicht sehen können, daß sie elend ist im Gesicht und am Körper, und daß sie starrt vor Krankheit und Schmutz. Und nun löschen sie auch noch obendrein die Laternen aus! . . .“

Ja, Vitru, dieses Sudelweib war nicht immer so! Ich kenne sie ja schon seit einem Jahre. Vor einem Jahre war sie noch das hübsche Liebchen des berühmten Advokaten . . . sie trug Brillanten und feine Kleider, sie schmückte sich mit Spitzen und Seide und fuhr im Wagen ins Theater. Sie hatte zwei rosigfüße Puppenhändchen. Aber diese Puppenhändchen konnten Reichtümer verschwenden und Helden bändigen. Das kapriziöse Köpfchen konnte die strenge Gelehrsamkeit verwirren und die gefestigte Korrektheit zum Lumpen machen. Alles, alles bezwang sie. Auch den Advokaten. Er unterschlug Hunderttausende und hängte sich im Zuchthause mit dem Bettzipfel auf. —

Dieses Sudelweib dort unten ist der Rest von dem Püppchen. Sie saß in Untersuchung, es wurde ihr alles genommen. Sie holte sich die Schwindsucht. Dann mußte man sie freigeben, weil es gegen Weiberteufelei keine Paragraphe gibt. Seitdem irrt sie durch die Straßen und wurde zu — Schmutz und Krankheit. Seit Wochen ist sie ohne Wohnung und Nahrung. Das Licht ernährt sie nicht mehr, sie muß den Schatten suchen. Jetzt ist sie in ihrem Element, die Laternen sind ausgelöscht . . . und nun ist er auch bei ihr . . .

Ein Teufelspaß fürwahr, dem Gott die Krone aufsetzte, wenn er ihn inszeniert! Vitru, verstehst du meine Freude? Vor acht Tagen war dieses Sudelweib bei dem ölgigen Konsistorialrat, dem Vater des jungen Menschen, der jetzt bei ihr steht. Sie war zerknirscht, lag vor seinen Füßen, bettelte um Mitleid und Christlichkeit. Und er? Er sandte seine berühmten Schmalzblicke gen Himmel, sabberte von Unzucht, Fleischeslust und himmlischer und irdischer Gerechtigkeit, schloß die Tür vor ihrer Nase und hekte die Polizei hinter ihr her, um sie nach dem Rosenschen abziehen zu lassen. Pfui Deibel, so 'ne Unanständigkeit!“

Vitru meinte unwillig: „Nun werde bloß nicht moralisch! Es hört sich übel an, wenn ein Teufel von Unständigkeit spricht!“

Bislipekli entgegnete achselzuckend: „Warum sollte ich nicht von Moral sprechen, wo ich sie doch so genau kenne! Besser kenne, als die anderen, die nie Konflikte mit ihr suchen. Ich vergehe mich jeden Tag an ihr! Und Unständigkeit? Mein Gott, auch der Teufel ist manchmal anständig . . . doch sieh den jungen Menschen, wie er eben zusammengeschrumpft ist! Selbst soviel Dunkelheit hat nicht soviel Gebrechen verdecken können. Aber . . . aber . . .! Hörst du, Vitru, das Dapapo der schlagenden Zymbeln, der schrillen Flöten und der singenden Geigen? Singe mit, Vitru: „Wer kann dafür — kann dafür —!“ — Wie die gemeine Tonflut seinen Körper peitscht, siehst du's Vitru? Und wie der genossene Mokhol zur Begierde ruft! Und wie die Sudelreden der Frauenzimmer aus der Weiberkneipe ihre Wirkung tun —!“

Jetzt spricht er sie an, mit heiserer Stimme . . . jetzt taumelt er einen Moment . . . jetzt reißt er sie an sich. „Komm mit!“ preßt er aus dem trockenen Gaumen hervor . . .

Sie sind Arm in Arm an seiner Türe angekommen. Die Tür geht auf. Und jetzt schließt sie sich. Und jetzt hat die Nacht die beiden aufgefressen. Selbst der Teufel, der Fürst der Finsternis, kann die beiden nicht mehr entdecken. Er kann sich höchstens ausmalen, wie der junge Mensch das Sudelweib erneut an sich reißt, wie er sie küßt, sinnlos küßt . . . wie sie seine Küsse erwidert und dabei seine gesunde Lunge aus der Brust saugt . . .

Hahahaha! Hahaha, Herr Konsistorialrat —!“

In diesem Moment brach jäh des Teufels Lachen ab. Von der Uhr der nahen Marienkirche schlug es dumpf-dröhnend einviertel Zwei. Und alsogleich sprangen oben in der Hölle die beiden speckigen, rothaarigen Teufelsfratzen zur großen Kesselpauke und gaben den Wirbel.

„Die Pause ist aus!“ sprach der philosophische Vitru geklommen und zog die beiden Schiebefenster zusammen. Er nahm die Feugabel mit der aufgespießten Seele des päpstlichen Kammerherrn zur Hand und hielt sie über den Brandofen. Aber er mochte sich noch so sehr zur Gleichgültigkeit zwingen, er wurde während der ganzen Arbeitsnacht die verfluchte Teufelsmelodie nicht los: „Wer kann dafür — kann dafür —!“ — —

Ein Traum.

Von Dr. R. (Würzburg).

Ein junger Mann lag in heftigem Fieber; er merkte nicht, was um ihn vorging; einmal war es ihm, als stehe sein Arzt an seinem Bette und schüttle das Haupt; im Nebenzimmer glaubte er ein unterdrücktes Weinen zu vernehmen; der Gedanke, sterben zu müssen, kam ihm nicht schreckhaft vor.

Da plötzlich war es ihm, als ob sich sein Zimmer mit wunderlichen Gestalten fülle; war er auf einem Facklingsball? Da trat ein statliches Weib, eine Germanin mit blonden Haaren und blauen Augen, auf ihn zu und erbot sich, ihn nach Niflheim zu geleiten; aber noch bevor er sich mit dem Gedanken an die nordische Unterwelt vertraut gemacht, trat ein Indianer in Kriegsschmuck auf ihn zu und lud ihn ein, mit ihm in die ewigen Jagdgründe seiner Väter einzugehen; die Gestalt entschwand, und ein Türke mit rotem Fez versprach ihm die schönsten Odalisten des Paradieses; der Türke wich dem Keulenschlag eines häßlichen Negers; dieser Kannahale versprach dem Kranken in der Ewigkeit täglich köstliches Menschenfleisch; den Kranken schauderte; da wechselte das Bild; ein buddhistischer Priester und ein Brahmane lobten ihm die läuternde Seelenwanderung und das herrliche Nirwana; dann drängten sich ein griechischer Pope und ein römischer Kuttenträger an sein Bett; die Zahl derer, die um seine Seele stritten, war noch lange nicht zu Ende, aber sie konnten nicht an das Krankenbett gelangen, da sich plötzlich ein riesiges Steinbild in die Reihe eindrängte; am Lager des Kranken angelangt, blieb es ruhig liegen; der Koloss hatte den Kopf und die Brüste eines Weibes, aber die Taten und den Körper eines Löwen; kein Zweifel: eine Sphinx lag vor dem Fiebernden. Dieser lauschte gespannt, was sie ihm zuraunen würde, aber sie blieb still. Da nahm der Kranke alle Kräfte zusammen und rief: „Ewiges Rätsel, künde mir, wem von diesen Priestern soll ich glauben?“

Und der steinerne Mund verzog sich zu leichtem Lächeln: „Glaube, wem du willst, du wirst nie in die Lage kommen, ihn der Lüge zeihen zu können.“

Da zerrann der ganze Spuk; der Kranke kam auf einige Augenblicke zu sich, denn eine liebe Hand legte ihm eine neue kalte Binde auf die heiße Stirne.